



Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 8

1. April 1934

Nummer 4

Inhalt: Hans Mendthal †, Seite 51. — Georg Conrad †, Seite 52. — Adam, Wesen und Entwicklung des ostpreussischen Liberalismus im 19. Jahrhundert, Seite 53. — Seeberg-Elversfeldt, Der Tatareneinfall in das Amt Johannisburg im Oktober 1656, Seite 60. — Jahresbericht für das Jahr 1933, Seite 65. — Vereinsnachrichten, Seite 63.

Hans Mendthal †

Am 21. Januar starb an den Folgen eines Verkehrsunfalls der Oberbibliothekar i. R. Prof. Dr. Hans Mendthal. Seit fünfzig Jahren gehörte er dem Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen als eifriges Mitglied an. Noch am 8. Januar hatte er an der Sitzung im Staatsarchiv teilgenommen. Mendthal war ein eingesehener Ostpreusse. Er wurde am 15. November 1854 in Wehlau geboren, absolvierte das Aneiphöfische Gymnasium in Königsberg, besuchte die Universität daselbst, in Bonn und Berlin, um zunächst Rechtswissenschaft, dann aber Geschichte zu studieren. Er promovierte 1879 mit dem Thema: Die Städtebünde und Landfrieden in Westfalen bis zum Jahr 1371. In Königsberg trat er in den Bibliotheksdienst und rückte allmählich zum Oberbibliothekar auf. Auf weitere Beförderung verzichtete er, weil er sich nicht entschließen konnte, seine Heimatstadt zu verlassen. Er war ein ausgezeichnete Kenner Ostpreußens, das er unermüdet wandernd durchstreifte, und der Geschichte des Landes, deren Studium ihn bis in seine letzten Tage beschäftigte. Von seinen geschichtlichen Arbeiten seien genannt: Geometria Culmensis. Ein agronomisches Traktat aus der Zeit des Hochmeisters Konrad von Jungingen. (Publik. d. V. f. d. Geschichte von Ost- und Westpreußen. Leipzig 1886.) — Urkundenbuch des Bistums Samland Heft I—III (ebda. 1889—1905). — Urkundenbuch der Stadt Königsberg I. (1256—1400.) (Mitteilungen a. d. Stadtbibliothek. Königsberg 1910.)

Kr.

Georg Conrad †

Einen zweiten schweren Verlust hat der Geschichtsverein zu be-
Hagen infolge des Ablebens seines langjährigen Mitgliedes, des
Amtsgerichtsrats i. R. Georg Conrad, der im 74. Lebensjahre am
12. Februar zu Berlin verstarb. Conrad war wie Mendthal ein echter
Ostpreuße, der mit allen Fasern an seiner Heimat hing. Geboren
am 19. April 1860 in Passenheim, verlebte er seine Jugend zum großen
Teil in der burggekrönten Ordensstadt Neidenburg, besuchte das
Gymnasium in Hohenstein und studierte von 1878—1882 Rechtswissen-
schaft in Königsberg. Als Referendar nach Neidenburg zurückgekehrt,
begann er, angeregt durch die heimatgeschichtlichen Arbeiten des Ober-
sten a. D. Julius Gregorovius, seine Mußestunden provincial- und
lokalgeschichtlichen Quellenstudien zu widmen. Er entwickelte bald
einen außerordentlichen Spürsinn bei der Durchmusterung alter Akten-
bestände und bewahrte zahllose Akten und Urkunden vor dem Unter-
gange, indem er ihre Unterbringung in den öffentlichen Archiven ver-
mittelte. 1893 wurde er auf seinen Wunsch als Amtsrichter in Mühl-
hausen (Kr. Pr.-Holland) angestellt. Hier fand er reiche Fundgruben
für seine Forschungen in den Archiven der Dohnas zu Schlobitten,
Schlobien, Laud und Reichertswalde. Er verstand es wie kein anderer,
das vielfach vorhandene Interesse für die Geschichte der Heimat zu prak-
tischer Tätigkeit zu steigern, nicht zum wenigsten durch die Begründung
des Oberländischen Geschichtsvereins, der durch seine lebhafteste Werbe-
tätigkeit im Jahre 1898 mit 158 Mitgliedern ins Leben gerufen wurde
und bis zum September 1907 unter seiner Leitung stand. Es wurde auch
alsbald eine Vereinszeitschrift geschaffen, die unter Conrads umsich-
tiger und eifriger Leitung eine beachtenswerte Höhe erreichte. Aber
er beschränkte sich nicht darauf, einen großen Kreis von Geschichtslieb-
habern um sich zu schaffen, sondern legte besonderen Wert darauf, in
der weitesten Öffentlichkeit des Oberlandes für die Heimatgeschichte zu
werben, indem er fortlaufend urkundliches Material zur Heimat-
geschichte in den Lokalblättern von Pr.-Holland, Mohrungen, Neiden-
burg usw. veröffentlichte, das er dann in Sonderdrucken unter dem
Titel „Lose Blätter zur Geschichte des Oberlandes“ sammelte, um es
für die spätere Forschung zu bewahren. In dieser Kleinarbeit lag
das Hauptgewicht seiner Tätigkeit, die er auch nach seiner Übersiedlung
nach Berlin (1907) fortsetzte, nachdem er die Leitung der Oberländi-
schen Geschichtsblätter und des Geschichtsvereins abgegeben hatte. Es
dürfte schwer halten, eine vollständige Bibliographie dieser vielen
kleinen Veröffentlichungen aufzustellen, sie gehen in die Hunderte und
zeigen eine erstaunliche Vielseitigkeit. Neben dieser Kleinarbeit in
Zeitschriften und Zeitungen hat Conrad aber immer noch Zeit ge-
funden zu größeren selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten. Wir
verdanken ihm drei wichtige Arbeiten zur Geschichte Königsbergs:
Die Rats- und Gerichtsverfassung von Königsberg (Ostpr.) um das
Jahr 1722 (Altpreuß. Mtschr. 1887). — Geschichte des Rathhäuslichen
Reglements der Stadt Königsberg i. Pr. vom 13. Juni 1724 in den
Mitteilungen der Stadtbibliothek II 1910. — Geschichte der Königs-
berger Obergerichte in den Publicationen des Vereins f. d. Geschichte

von Ost- und Westpreußen. — Eine chronistische Geschichte der Stadt Pr.-Holland erschien 1897 als Festschrift zur 600-Jahr-Feier unter dem Titel „Pr.-Holland einst und jetzt“. Von den zahlreichen Familiengeschichten, die Conrad verfaßte, seien erwähnt: Geschichte der Familie Dirksen und von Dirksen, Görlitz 1905, 2 Bde. — Geschichte der Familie Wilkins 1620—1905. Görlitz 1905. — Geschichte der Familie Rose und von Rose. Görlitz 1917 u. 1922, 2 Bde. — Geschichte der ostpreussischen Familie Conrad. Görlitz 1922. — Bis in seine letzten Tage hat Conrad unermülich seine Forschungen betrieben und auf das lebhafteste an allem, was die Geschichte seines Heimatlandes betraf, teilgenommen. Seine Wirksamkeit wird in Ostpreußen unvergessen bleiben. Kr.

Wesen und Entwicklung des ostpreussischen Liberalismus im 19. Jahrhundert *)

Von Reinhard Adam.

Nicht um eine Ehrenrettung des jetzt so viel geschmähten Liberalismus vorzunehmen, erst recht nicht, um der gefallenen Größe ihre Schuld erneut vorzurechnen, soll vor Ihnen heute vom ostpreussischen Liberalismus gesprochen werden. Sondern ganz einfach darum, weil es sich hier um das Leben und Mühen unserer Vorfahren handelt. Ihre Nöte und Sorgen sind zwar kaum noch die unsrigen, ihre politischen Ansichten vollends sind zum großen Teil gegenstandslos geworden, und doch dürfen sie auch heute Beachtung und Achtung verlangen, wofern man sich der Pflicht des Historikers bewußt bleibt. Dessen dringlichste Aufgabe ist es nicht, über die Vergangenheit Urteile, die stets von den Ansichten seiner eigenen Zeit bedingt sind, zu fällen, auch ist es nicht nur sein Amt, der eigenen Zeit aus seinem Wissen und Erkennen Waffen für ihren Kampf zu schmieden. Gerade in Zeiten großer Erschütterungen gehört es wohl zu seinen vornehmsten Aufgaben, lebendig zu erhalten, was wertvoll ist, was als kulturelles Gut seines Volkes im Laufe seiner Geschichte sich offenbart hat und was er, der Historiker, der Zukunft zu übermitteln in erster Linie berufen ist. Diese konservative Pflicht des Historikers ist vielleicht niemals dringlicher als dann, wenn das Leben im Volke Neues hervorbringen will. Denn dieses Neue gebärdet sich wie jedes junge Leben rücksichtslos und gefährdet oft absichtlich vieles, was der Erhaltung dringend bedarf. Da ist es Pflicht der dazu Berufenen, wachsam zu sein und unbelümmert um den Lärm des Tages die großen geistigen Errungenschaften aus unseres Volkes Geschichte auch im Bewußtsein der Gegenwart lebendig zu erhalten, einmal um des notwendigen Zusammenhanges mit der Vergangenheit willen, der man aus angeborenem Nationalstolz und aus Ehrfurcht vor dem Leben unserer Vorfahren mit Achtung entgegenzutreten hat, sodann um der Zukunft

*) Vortrag, gehalten auf der Tagung des Gesamtverbandes der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Königsberg, September 1933.

willen, auf daß ihr geistiger Gehalt nicht etwa durch unsere Schuld ärmer werde als der, den wir überkommen haben, und schließlich wohl auch um unserer selbst willen.

Liberalismus — das scheint Negation zu bedeuten, insofern der Liberalismus im Lauf der Geschichte meist Bindungen irgendwelcher Art zu lockern und zu lösen getrachtet hat, die das Individuum in seiner Entwicklung hemmen. Hier liegt seine Gefahr, er kann in völliger Zerstückung und Auflösung enden. Deutscher Liberalismus im 19. Jahrhundert, das bedeutet aber ebenso tiefes Gefühl der Volksverbundenheit, Streben nach politischer Aufbauarbeit und machtvoller staatlicher Zusammenfassung der deutschen Nation.

Beides, das Wertvolle und Gefährliche zugleich, zeigt auch der Liberalismus unserer Heimatprovinz. Er ist durchaus heimischen Ursprungs, denn er fand in Kant seine geistige Begründung und Rechtfertigung, in der Stein'schen Reform seine politische Bewährung und in beiden den verpflichtenden Antrieb für die Arbeit in der folgenden Zeit. „Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit“, das sind nach dem von dem Ostpreußen Th. von Hippel verfaßten „Aufruf an mein Volk“ von 1813 die Güter, die es damals im Kampfe gegen Napoleon zu erhalten und wiederzuerobern galt. Die Gewissensfreiheit aber steht an erster Stelle. Man hatte hier im Osten an der russischen Grenze ein sehr deutliches Gefühl dafür, daß sein geistiger Besitz und seine freiheitliche Schwungkraft des deutschen Volkes unzerstörbare Güter bleiben müßten, wollte es auch in Zukunft, sich selbst achtend, ehrenvoll bestehen. Die in sich freie und gefestigte Persönlichkeit, sie galt, das ist für jene Zeit des deutschen Idealismus nichts Merkwürdiges, gerade in den führenden Kreisen Ostpreußens als vornehmste Lebensform für den einzelnen. Das vertrug sich sehr wohl, was zu betonen eigentlich unnötig ist, mit dem Bewußtsein, erst im Zusammenleben mit den Mitmenschen zu wahrer Persönlichkeitskultur zu gelangen. Wäre es den Ostpreußen nicht schon aus Kants Lehre klar gewesen, daß das Wesen der Persönlichkeit nicht gedacht werden kann ohne sehr enge und verpflichtende Bindung an die Umwelt, es wäre ihnen durch das Erleben der großen Reform und der Freiheitskriege deutlich zum Bewußtsein gekommen.

Es ist müßig, wie man es etwa beim Freiherrn vom Stein versucht hat, solche Haltung entweder für den Liberalismus oder den Konservatismus in Anspruch zu nehmen; beides ist richtig, und beides trifft doch nicht das Wesentliche. Denn was sich in der Haltung Steins oder so manches seiner ostpreußischen Mitkämpfer offenbart, ist unabhängig vom parteipolitischen Schema, es ist nichts weiter als die sehr selbstverständliche Haltung wahren Menschentums, das sich nur in unermüdlicher Arbeit an sich selbst und im Dienst am eigenen Volk, mit dessen Wohl und Wehe das Schicksal des einzelnen verknüpft ist, erfüllen kann. Diese innerlich freie und nach außen Verpflichtungen fühlende Haltung ist es gewesen, was dem ostpreußischen Liberalismus von Anfang an innewohnte, worum auch die kommenden Geschlechter auf ihre Art zu ringen sich bemüht haben. Erst die fortschreitende Zeit machte naturnotwendig aus dieser allgemeinen Haltung eine mehr oder minder feste Einstellung und Ansicht, erweiterte und be-

reicherte sie wohl auch um die Probleme, die die Entwicklung mit sich brachte, ließ sie aber auch parteipolitisch erstarren und unfruchtbar werden. So ist die Geschichte des ostpreussischen Liberalismus im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts eine typische Epigonengeschichte. Sie teilt damit das Schicksal jeder großen geistigen Bewegung, die nicht aus kleinen Anfängen langsam wird, um sich ins Unermeßliche fortzuentwickeln, sondern viel eher umgekehrt durch ein einmaliges, großes Ereignis gesetzt wird, durch die Tat oder das Genie, die am Anfang stehen, und deren Wirkung allmählich abebbt.

Der Rhythmus, in dem diese Entwicklung vor sich ging, wurde in gleicher Weise durch die drei aufeinanderfolgenden Generationen von der Zeit der Reform bis hinab ins Bismarcksche Reich wie auch durch die bedeutenden Einschnitte der preussisch-deutschen Geschichte bestimmt. Die erste Generation fand ihre Hauptwirksamkeit in der Reformzeit und in der Restauration, das große Erlebnis der zweiten war die Revolution von 1848, das Schicksal der dritten wurde durch Bismarck bestimmt. Die erste Generation des ostpreussischen Liberalismus — zahlenmäßig noch sehr klein — stand in verhältnismäßig enger Verbindung zum staatlichen Leben; die zweite drängte leidenschaftlich zum Staate hin, der sich ihr entfremdet hatte, sie wuchs in der Heimat zu bedeutender Stärke an, doch es gelang ihr nicht, den Staat wirklich zu fassen und zu halten; die dritte wandte sich schließlich vom Staate weg, der eine Gestalt annahm, mit der eine Versöhnung nur unter Aufgabe wichtigster Bestandteile des eigenen Wesens möglich schien.

In der ersten Generation sehen wir Männer aus der Schule Kants im Heere und in der Verwaltung wirksam, ein glückliches Geschick führte Stein in ihren Mittelpunkt und band sie eng an das Schicksal der Nation, ließ ihnen aber zugleich die Möglichkeit, dem eigenen Wesen entsprechend, bisweilen sehr eigenwillig, im Dienste des Staates tätig zu sein. Damals war von Liberalismus im später üblich gewordenen Sinne noch nicht viel die Rede. Ja, die Männer, die unter Theodor von Schön in der Provinzialverwaltung saßen, die geistig und politisch interessierten Kreise der Bevölkerung, des Adels ebenso wie des Bürgertums, sie atmeten doch alle noch die herbe, klare Luft des friderizianischen Zeitalters. Und war ihre Haltung und Einstellung zum Menschen auch durch Kant und die Reformzeit verinnerlicht und geädelt worden, so blieb ihnen doch, wie es sich bei Schön besonders zeigt, zeitlebens die Staatsauffassung des aufgeklärten Absolutismus eigen, auf deren Boden sich dann allerdings mit der Zeit die Forderung nach größerer Selbständigkeit der Bevölkerung, nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, erhob.

Ihre Tätigkeit im besonderen zu verfolgen, fehlt es hier an der Zeit, wichtig ist bei unserer gedrängten Übersicht nur dies eine: Die Reformzeit hatte die geistig führenden Ostpreußen mit politischem Willen erfüllt. Das Werk der Reform, das trotz großer Leistungen im einzelnen in den Anfängen stecken blieb, enthielt gerade für die Ostpreußen die Verpflichtung, in gleichem Sinne weiterzuarbeiten, einmal, weil ihm durch die Tatsache der Freiheitskriege der historische Er-

folg zur Seite stand, sodann aber auch, weil seine geistige Begründung aufs Stärkste mit ostpreussischem Gedankengut erfüllt war. Es läßt sich nur schwer nachempfinden, welches Hochgefühl den durch Kants Schule gegangenen Ostpreußen damals beseelt haben muß, wenn er bemerkte, daß es sehr wohl möglich war, eine Einheit herzustellen zwischen den sittlichen Forderungen des deutschen Idealismus und dem politischen Leben des Volkes, ohne daß das eine am andern litt. Dies Erlebnis wirkte um so stärker, als die Politik im absolutistischen 18. Jahrhundert zum geistigen Leben der Nation fast keine Beziehung gehabt hatte; in dem durch die französische Revolution und Napoleon herbeigeführten Chaos aber wurden so viel aus der Tiefe aufsteigende, unberechenbare und jede sittliche Weltordnung gefährdende Kräfte losgebunden, daß nur völlige Abkehr vom politischen Leben ein im Sinne des deutschen Idealismus menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen schien. Das Werk Steins hatte demgegenüber nicht nur die Notwendigkeit politischer Tätigkeit erwiesen, sondern darüber hinaus eine Verbindung von Idee und Wirklichkeit geschaffen, die einzigartig und bisher undenkbar war.

Hierin liegt aber auch die Tragik des ostpreussischen Liberalismus in der späteren Zeit begründet, daß seine Vertreter jene einmalige Gnade des Schicksals dauernd für sich und ihre Zeit beanspruchen zu dürfen glaubten und dem Geschick zürnten, wenn es ihnen diese Gnade versagte.

Auch die zweite Generation der ostpreussischen Liberalen wurzelte noch fest im Heimatboden und war geistig bestimmt durch das Erbe Kants und der Reformperiode. Die geschichtliche Lage war für sie aber insofern anders, als es nicht mehr darauf ankam, im Geiste dieses Erbes weiterzuarbeiten. Die Politik des Staates zwang vielmehr zum Kampf um seine Erhaltung. Denn es war nicht zu leugnen, daß der Staat Friedrich Wilhelms III. sich immer mehr verhärtete und kaum noch etwas von dem innerlich freien Leben verspüren ließ, das in der Zeit der Erhebung in ihm gewirkt hatte; es war erst recht nicht zu leugnen, daß Preußen unter Friedrich Wilhelm IV. Wege einschlug, die geradeswegs von dem Ideal Steins und Scharnhorsts wegführten, statt aus ihm neue, lebenskräftige Triebe aufwachsen zu lassen.

Diese Entwicklung konnte den Ostpreußen nur wie ein Verrat am Erbe der Väter erscheinen, und darum ist es erklärlich, daß hier nun auch der Liberalismus westeuropäischer Prägung allmählich Eingang fand. Was er am preussischen Staat auszuüben hatte, schien der ostpreussischen Haltung nahe verwandt und war doch auf ganz anderm Boden erwachsen. Die Angleichung an den westlichen Liberalismus wurde durch das Verhalten des Königs und seines Staates noch bedeutend gefördert, war doch für einen Friedrich Wilhelm IV. alles, was sich „liberal“ gebärdete, volksverderbend, ja geradezu teuflischen Ursprungs, wobei er völlig übersah, daß er damit echtestes deutsches Gedankengut aus der Zeit unseres Idealismus mit den Ideen der französischen Revolution verwechselte oder nicht voneinander trennen wollte, jedenfalls nicht voneinander getrennt hat. Und doch hätte eine rechtzeitige Erkenntnis von dem tief angelegten Unterschied zwischen deutscher und französischer Art, der hier ursprünglich be-

stand und auch erkennbar war, die verhängnisvolle Entwicklung vermeiden können, die sein Nichterkennen nun allerdings naturnotwendig heraufführen mußte. Unter diesen Umständen verdrängte das kleinliche Zerrbild, das der westliche Liberalismus sich vom Ethos der Reform und der Freiheitskriege zurechtgemacht hatte, nun auch in Ostpreußen die wahre Erkenntnis vom inneren Wesen der preußischen Erhebung und führte in gewissen Kreisen auch hier zu der Ansicht, die ganz bestimmte, aus dem westlichen Liberalismus entlichene politische Forderungen als die Triebfeder der Steinschen Reform auszugeben sich bemühte.

Gleichwohl wirkte der wahre Gehalt des Wertes Steins auch jetzt noch in Ostpreußen weiter und führte zu einer Trennung der Liberalen in einen rechten und linken Flügel. Der rechte Flügel wurde vornehmlich vom niederen Adel der Provinz gebildet. Brünnel, die Brüder Auerswald und Sauten, um nur einige Namen zu nennen, waren von den Ideen von 1789 ebensoweit entfernt wie sie dem organischen Staatsgedanken Steins nahe standen. Ihre freiheitliche Haltung vertrat es zwar schwer, den einzelnen immer länger durch bürokratische Fesseln und staatlich anerkannte Standesunterschiede in seiner Menschenwürde beeinträchtigt zu sehen, und so verlangten auch sie eine Abschaffung dieser Rückständigkeit. Sie verlangten es aber im Interesse des Gesamtstaates, den sie auf gleichberechtigten, freien Bürgern fester gegründet glaubten als auf brüchig gewordenen Anschauungen und Einrichtungen einer schon vergangenen Zeit. Daß sie dabei manche Forderung des westlichen Liberalismus zu vertreten schienen, war nach der Lage der Dinge nicht verwunderlich. Und doch hatten sie nichts mit jener eigentlich staatsfeindlichen, weil allein aus den Rechten des Individuums hergeleiteten französischen Staatstheorie gemeinsam. Denn wenn der liberale ostpreußische Adel in vormärzlicher Zeit immer wieder auf die Notwendigkeit von Gemeindeordnungen hinwies, so legte er dabei das Hauptgewicht auf das Gemeinwohl, auf die Verantwortung, die der einzelne der Allgemeinheit gegenüber empfinden soll. Zusammengehörigkeitsgefühl, Pflichtbewußtsein und daraus entspringende verantwortliche Mitarbeit an den überpersönlichen Aufgaben des Lebens, darin sah er die sicherste Gewähr für eine gedeihliche Entwicklung des Staates in der Zukunft. Allerdings mußte, und auch das betonte er scharf, eine solche Reform des Staatswesens von unten auf sich gründen auf der Achtung vor der sittlichen Würde des einzelnen Menschen und der Anerkennung seiner persönlichen Freiheit. Damit befand sich dieser Adel sehr nahe bei jener altgermanischen Volksfreiheit, wie sie noch das ganze Mittelalter hindurch, ja teilweise bis in die Neuzeit hinein lebendig geblieben war.

So zeigten sich bei diesem Adel überall Ansätze zu einem organischen Aufbau des gesamten Staatswesens von unten auf, gegründet auf freie Körperschaften und Gemeinden, die ihr Eigenleben aus freier Verantwortung führen sollten. Daher lag eine bedingungslose Übernahme des westlichen Repräsentativsystems zunächst durchaus nicht in seiner Linie, vielmehr schwebte ihm, ähnlich wie dem Freiherrn vom Stein, eine Gesamtvertretung der Nation bei der Staatsregierung vor, die organisch aus den einzelnen Teilen zusammen- und

emporkwachsen sollte. Das ist tief zu beklagen, daß sich in den Reihen dieser Ostpreußen wie auch sonst in ähnlich gerichteten Kreisen des übrigen deutschen Liberalismus kein überragender Kopf fand, der solchen Staatsausbau zu Ende gedacht und zugleich die Möglichkeit und Kraft gehabt hätte, ihn von verantwortlicher Stelle aus durchzuführen.

Während also beim Adel, den man eher konservativ als liberal nennen möchte, die Forderung persönlicher Freiheit eng mit der Verantwortung der Allgemeinheit gegenüber verflochten war, so löste sich diese Bindung auf dem linken Flügel der ostpreußischen Liberalen zugunsten des einzelnen. Aber es ist bezeichnend, daß in diesem Lager nicht so sehr die wirtschaftlichen Belange der Einzelperson antreibend wirkten, was beim Liberalismus westlicher Art von jeher stark der Fall war, sondern hier, im Lande Kants, standen sittliche und geistige Forderungen obenan. Freiheit der Wissenschaft, Freiheit in religiösen Dingen, Freiheit des Wortes und der Schrift, das lag damals dem gebildeten Bürgertum besonders am Herzen. Dieses Streben nahm je nach Herkunft und Stellung des einzelnen verschiedene Formen an. Es äußerte sich in der würdig ernstesten Haltung der Universitätsprofessoren ebenso wie in dem freiheitstrunkenen, lärmenden Gebaren ihrer Studenten, es lag der kalten, messerscharfen Dialektik eines Johann Jacoby ebenso zugrunde wie dem sittenstrengen, von höchstem Pflichtbewußtsein erfüllten Lebensideal eines Julius Rupp.

Weil man in diesen Kreisen von grundsätzlichen, weltanschaulichen Überlegungen ausging, fand der im Gewande verstandesklarer Formeln und Forderungen auftretende westliche Liberalismus hier rasch Eingang und vollste Zustimmung. Es dauerte nicht lange, bis das öffentliche Leben, so weit überhaupt davon die Rede sein konnte, einen sehr radikalen Liberalismus zur Schau trug. Er wurde immer rücksichtsloser und angriffslustiger, je starrer der Staat Friedrich Wilhelms IV. an dem Gegenteil von alledem festhielt, was man hier für lebensnotwendig erachtete. Daraus mußte mit der Zeit eine staatsfeindliche Stimmung überhaupt erwachsen; das negative Moment des Liberalismus nahm hier derart überhand, daß man jene Männer um Rupp und Jacoby in einige Verlegenheit versetzt hätte, würde man sie gefragt haben, wie sie sich einen Neubau des Staates nach Form und Bindung eigentlich vorstellten. Man lief Gefahr, sich in blutleeren, wirklichkeitsfernen Konstruktionen zu verlieren. An dieser Entwicklung hat es auch gelegen, daß das Judentum auf dem linken Flügel der ostpreußischen Liberalen eine führende Rolle spielen konnte, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß etwa ein Mann wie Eduard Simson ein feineres Gefühl für staatliche Notwendigkeiten besaß als sein Kassegenosse Johann Jacoby, zu dem er denn auch zeit lebens in scharfem Gegensatz gestanden hat.

Der ursprünglich landschaftlich bedingte und begrenzte Charakter dieser ostpreußischen liberalen Bewegung gab auch ihrer Haltung zur deutschen Frage das Gepräge. Sie spielte vor 1848 fast gar keine Rolle. Der deutschnationale Antrieb, der in der Reformzeit gelegen hatte, war doch nicht stark genug gewesen, um sich auf die zweite Generation der ostpreußischen Liberalen noch merklich zu übertragen. Diese

Männer blieben, was sie von Natur aus waren, Preußen; der preußische Staat allein war es, der ihrem Streben entgegentrat, auf seine Reform war ihr ganzes Sinnen und Trachten gerichtet. Nur bei ganz wenigen kam in der Revolution ein ursprünglich deutsches Empfinden zum Durchbruch, vor allem bei Ernst v. Saucken-Tarputtschen. Aber gerade dadurch trennte er sich von seinen übrigen Standesgenossen; denen auch in den Stürmen der Revolution das Geschick ihres angestammten Hohenzollernstaates allein am Herzen lag. Anders sah es auf dem linken Flügel aus. Hier trug man zwar die schwarz-rot-goldenen Farben zur Schau, doch man tat es weniger aus völkischem Bewußtsein als aus Opposition, ja aus Haß gegen die schwarz-weiße Fahne des preußischen Staates.

Das Scheitern der Revolution und die darauf folgende Reaktionszeit schienen dem ostpreußischen Liberalismus fast den Garaus zu machen, doch seine Ansichten waren so fest in der Bevölkerung verwurzelt, daß es nur einer von außen kommenden Wendung der Dinge bedurfte, um sie noch einmal aufleben zu lassen. Das geschah in den 60-er Jahren. Eine neue, dritte Generation war inzwischen zu politischer Tätigkeit herangereift. Für sie war nicht mehr die Reform, sondern die Revolution das richtunggebende Ereignis. Mit derselben ostpreußischen Zähigkeit, mit der man dereinst an den Grundgedanken der preußischen Erhebung festgehalten hatte, verhartete man nun bei den Idealen von 1848, und wiederum blieb man damit hinter der tatsächlichen Entwicklung der Dinge ein gutes Stück zurück. Allerdings hatte die inzwischen immer stärker gewordene Wendung unseres ganzen Volkes zu dem, was man damals die Realität des Lebens nannte, auch die ostpreußischen Liberalen ergriffen. Doch wurden sie dadurch nicht etwa zu Realpolitikern. In ihrer merkwürdigen Einseitigkeit glaubten sie dem praktischen politischen Leben dann am besten gerecht zu werden, wenn sie sich auf die Proklamierung ganz bestimmter, tagespolitisch bedingter Forderungen für die Ausgestaltung Preußens zum Rechtsstaat beschränkten. Das aber bedeutete den Verlust der tiefen geistigen Unterbauung, deren sich die ältere Generation noch erfreut hatte, und was man dafür eintauschte, war zwar eine feste politische Haltung im einzelnen, erschöpfte sich aber auch in den Einzelheiten des Lebens. Nun erst wurden die parteipolitisch engen Forderungen des allgemeinen Liberalismus auch hier zum Wesentlichen; in demselben Maße aber, in dem ihnen das wirklich Wesentliche fehlte, verloren ihre Befechter in Ostpreußen sehr bald den Boden unter den Füßen. Zwar glaubten auch sie noch, Hüter des Kantischen Erbes zu sein, doch es war in ihnen nicht mehr wie ehemals lebendig; sie glaubten oft, wenn sie nur das Wort hörten, hätten sie auch schon den Inhalt.

Die sehr gespannte Lage während des Verfassungskonflikts führte in Ostpreußen gerade die eifrigsten Vorkämpfer liberaler Grundsätze in die vorderste Front. Sie gingen mit wahren Feuereifer ins politische Gefecht, sahen den Staat fast ausschließlich von der verfassungsrechtlichen Seite her an und meinten, ihn mit gleicher Leichtigkeit erobern und umformen zu können, wie man liberale Grundsätze zu Papier bringen konnte. Die Deutsche Fortschrittspartei, an deren

Gründung die Ostpreußen hervorragend beteiligt waren, beherrschte unter der Führung des Freiherrn Leopold von Hoyerbed für einige Jahre vollständig das politische Leben im Lande. Weder Ultraliberale noch Konservative vermochten daran etwas zu ändern; diese Gruppen sanken zu völliger Bedeutungslosigkeit herab. Da brach unter dem Eindruck des Sieges von Königgrätz der in Ostpreußen anscheinend so festgefügte Turm der Deutschen Fortschrittspartei, von dem aus die Liberalen das Werk Bismarcks mit sittlicher Entrüstung, aber ebenso auch mit Gift und Galle bekämpft hatten, mit einem Schlage so völlig auseinander, daß auch nicht mehr ein Stein auf dem andern blieb. Das bewiesen die ersten Wahlen zum Norddeutschen Reichstag: kein einziger Fortschrittmann wurde gewählt, fast überall nur Konservative.

Diese Wandlung ist aber nicht eigentlich das Werk der Konservativen, so sehr sie sich auch während des Verfassungskonflikts darum bemüht hatten, die Liberalen aus dem Sattel zu heben. Im Kampf mit der ehernen Gestalt Bismarcks hatte der radikale Liberalismus seine Kräfte verloren. Die Ostpreußen aber wurden in diesen Fall besonders tief verstrickt. Ihr Blickfeld hatte sich unter der Herrschaft sittlicher Normen so sehr verengt, daß sie die bunte Fülle des Lebens kaum noch sahen, ihr jedenfalls nicht gerecht werden konnten, weil ihnen dafür die Anlage fehlte.

Gewiß hat es in Ostpreußen auch später noch Liberale gegeben, und sogar sehr entschiedene Liberale, doch für das politische Gesamtbild des Landes war das von geringer Bedeutung. Ja, man könnte sagen, daß die eigentliche Bedeutung des gesamten ostpreußischen Liberalismus im 19. Jahrhundert weniger auf politischem Gebiet gelegen hat; seine politische liberale Haltung ist im Grunde nur eine zeitbedingte, äußere Form gewesen. Was sich dahinter verbarg, war das Bewußtsein von dem ewigen Widerstreit, der da besteht zwischen dem, was ist und dem, was sein soll. Und aus dieser Spannung sind, solange es Menschen gegeben hat, nicht die schlechtesten Antriebe zu einer wahrhaft menschenwürdigen Haltung erwachsen.

Der Tatareneinfall in das Amt Johannisburg im Oktober 1656

Von Mag. phil. Roland Seeberg-Elverfeldt.

Zu den traurigen Begleiterscheinungen des schwedisch-polnischen Krieges gehört der im Oktober 1656 erfolgte Einfall der tatarischen Hilfstruppen Polens in die ungenügend geschützten südöstlichen Gegenden Ostpreußens¹⁾. Damit sollte der Große Kurfürst für sein Bündnis

¹⁾ Darüber vgl. vor allem G. C. Pisanski: Nachricht von dem im Jahre 1656 geschehenen Einfälle der Tartaren in Preußen (Königsberg 1764. Wiederabgedruckt in den Mitteilungen der Litterarischen Gesellschaft Masovia 7. Heft 1901 S. 85 ff.). Seine quellenmäßig belegte Schilderung wird ergänzt durch O. Krause: Der Tataren-Einfall in Preußen während des schwedisch-polnischen Krieges 1656 und 1657 (Königsberger Allgem. Ztg. Nr. 119 v. 12. 3. 1917 u. Nr. 122 v. 14. 3. 1917). Einen Sonderfall (Nichtlösung der Ehen der Verschleppten) behandelt M. Hein: Die Tataren-Einfälle in Ostpreußen 1656/57 (Königsberger Hartungsche Ztg. Nr. 180 v. 16. 4. 1930). Weiteres Schrifttum s. E. Wermte, Bibliographie der Gesch. von Ost- und Westpreußen, Königsberg 1933, S. 157 ff.

mit Schweden gestraft werden. Wie unmenschlich grausam und roh aber diese Strafexpedition ausfiel, das zeigen uns die zahlreichen im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrten Schilderungen und Aufstellungen der Amtshauptleute, betroffener Privatpersonen und die Berichte zeitgenössischer Chronisten. Nachdem die Tataren das Amt Lych aufs entsetzlichste verheert hatten — es darf nicht übersehen werden, daß unter den Nordbrennern sich ebenfalls zahllose Polen befanden, wie ja auch unter den Führern polnische Adlige waren —, wandte sich die sengende und plündernde Horde in das benachbarte Amt Johannsburg²⁾. Hierüber berichtet am 15. Oktober 1656 aus Johannsburg der Johannsburgers Amtshauptmann Dietrich von Lesgewang folgendes³⁾:

„Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht soll alleruntertänigst ich hiermit berichten, wie daß vergangenen Montag den 9. Oktober die Tataren in dieses E. Kf. Dt. Amte aus dem Lychschen eingefallen und alsobald mit Morden und Brennen fortgangen, danebenst auch sehr viel armer Leute, Weiber und Kinder gefangen genommen, auch täglich ganz bis an die Stadt zerstreut ankommen, wie sie aber Widerstand vernommen, sind sie eilends wieder davon gangen. Das Brennen der Dörfer und Entführung der Leute ist noch nicht alles eigentlich wissend, ohne daß man täglich unterschiedliche Feuer, und zwar bis an 10, auch 12 Enden sieht. Was vom Landvolk uf stetiges Anmahnen und Amtsbefehlen sich hat können hereinmachen, sind bisher noch salvieret, aber alle das ihrige ist nunmehr in der Asche und hinweg. Wird also nunmehr E. K. Dt. Einkünfte aus diesem Amte wenig oder wohl garnichts können erhoben werden, zudem hat man sich großen Hunger und Kummer zu verhoffen, weils die Leute nichts an die Seite gebracht . . .“ Er hat daher um 5—600 Reiter zum Schutze. Doch der Vermerk auf dem Schriftstück „Ist referiret und nicht beantwortet. 20. Oktob.“ zeigt, daß die Erfüllung der letzteren Bitte nicht so leicht zu bewerkstelligen war.

Am gleichen Tage unterrichtet Lesgewang auch den Kurfürsten darüber, daß aus dem gleichen Grunde auch die beiden Abgaben (Pfluggetreide und Stationsgetreide) nicht eingefordert werden könnten. Denn die Tataren hätten am 9. Oktober nicht nur „geplündert, geraubt und gemordet, die Gebäude samt Scheunen und Getreide weggebrannt, sondern auch viel arme Leute mit ihren Weib(ern) und Kindern gefänglich hinweggeführt und ihrer Art nach sehr tyrannisch hauseret, daß man zur Zeit noch nicht wissen kann, wie viel Dörfer übrig sein, da nicht sowohl die Wohnhäuser als Scheunen und Schoppen und Berge mit dem Getreide weggebrannt und in die Asche gelegt“ wurden⁴⁾. Aus einem weiteren Schriftwechsel zwischen dem Großen Kurfürsten und dem Hauptmann von Johannsburg Lesgewang vom 21. und 30. Oktober 1656 geht auch hervor, daß sich an diesen Plünderungszügen zahlreiche beutelustige masovische Grenz-

²⁾ Bal. Pisanski a. a. O. S. 108. —

³⁾ Pr. Staatsarchiv Königsberg, Ostpr. Fol. 829, S. 501. Abgedr. i. d. Mitt. d. Litt. Ges. Masovia, 6. Heft (1900), S. 13. —

⁴⁾ Ostpr. Fol. 829, S. 510. Abgedr. a. a. O., S. 14. —

nachbarn, darunter „ehliche von Adel“ beteiligt hatten, die z. T. nachher aufgegriffen und exemplarisch bestraft werden konnten.

Wir beschränken uns jedoch auf den Einsall vom Oktober 1656 und sind da in der Lage, auf Grund eines Bisanski unbekannt gebliebenen Aktenstücks⁶⁾ genaueste statistische Angaben zu machen über die Gesamtzahl derjenigen, die im Oktober 1656 von den Tataren entführt worden waren. Das Verzeichnis ist auf Befehl des Großen Kurfürsten am 30. Juni 1663 aufgestellt worden, beruht aber sicher auf älteren Unterlagen, da von einer abermaligen Untersuchung die Rede ist⁷⁾. Wir erfahren daraus folgende Zahlen⁷⁾:

Bei denen von Adel: Rakowen 19 Personen (darunter die zwölfjährige Tochter des Gutsbesizers Milewsky namens Sophia). Andreaswalde („Andreswaldt sonst Koschinowen genandt“): Bei den Herrn Lehwaldbtern hat man nicht erkunden können von den Einwohnern allda was vor Leut und wieviel die Tartarn entführet. — Kallischken 2 Personen (darunter ein Dienstknecht aus der Masau gebürtig). — Symten: 45 Personen. — Wolska („Uff der Wolsky“): 8 Personen.

Sa.: bei denen von Adel 74 Personen, als 27 Manns- und 47 Weibspersonen.

Ruhm Städtlein Johannisburg: Einwohner, so damals ins Amt verreiset gewesen in kurf. Geschäften usn Honigbruch: Christoph Wüschert, Gerichtsverwandter entführet — 32 (Jahre). — Jan Czwalinka, Bürger und Beutner entführet — 52 (Jahre).

Bei denen Freien Johannisburg. Kirchspiels: Im Freidorf Rostfen 12 Personen. — Pilchen: 3 P. — Wiligen: 1 P. — Ruhden: 28 P. (darunter ein Brustkind). — Gentken: 1 P. — Ribittwen: 6 P. — Guttin: 31 P. — Pietzpfden (=Wiesenheim): 3 P. — Masten: 23 P. — Sawadden: 7 P. — Kallenzinnen: 8 P. — Wilken: 2 P. — Niedzwedzen (=Reinersdorf): 2 P. — Jegodnen: 1 Gärtner. — Sa.: aus diesem Kirchspiel: 128 Personen als 39 Manns- und 89 Weibspersonen.

Drygallisch Kirchspiel:

Roslown: 1 15jähriges Mädchen. — Rittken („Mietken“): 29 Personen. — Dupken: 32 P. — Osranken: 28 P. — Rotten: 5 Personen. — Monethen samt Rakowen: 43 P. — Groß-Pogorzellen (=Brennen): 71 P. — Klein-Pogorzellen (=Brandau): 14 P. — Sallschen: 34 P. — Wallisto („Wallischken“): 7 P. — Zyrpen (=Kolbitz): 10 P. — Lipinsten: 7 P. — Dmussen: 16 P. — Mysken:

⁶⁾ Pr. Staatsarchiv Königsberg, Et.-Min. 111 k: „Ampts Johannisburg Verzeichnus und Spezifikation derer Leute, so anno 1656 im Oktober durch den tatarischen Einsall gefänglich entführet worden, wie derer Namen und in was Alter sie damals gewest sein. Auf Sr. Kurfr. Dchft. gnädigsten Befehl abermal untersucht den 30. Juni anno 1663.“

⁷⁾ Vgl. Anm. 5.

⁷⁾ Aus drucktechnischen Gründen müssen wir das Verzeichnis stark verkürzt bringen, wobei wir die Personennamen und Altersangaben ganz fortlassen mußten. Diese für die Familienforschung Masurens hochbedeutenden Einzelangaben sind späterer Veröffentlichung vorbehalten. — Die Ortsnamen sind durchweg in moderner Schreibweise wiedergegeben, einige besonders charakteristische Formen sowie die heutigen deutschen Benennungen in Klammern. —

16 P. — Sulimmen: 34 P. — Borgullen: 9 P. — Sabielnen: 12 P. (außerdem ein kleines Mädchen an der Brust). Sa.: aus diesem Kirchspiel: 348 Personen, als 134 Manns- und 214 Weibspersonen.

Rosinsch (Rosinsko) Kirchspiel:

Im Kirchdorf Rosinsko: 92 Personen (darunter der Pfarrer Andreas Stanowius oder Olsiewsky⁸⁾ von 28 Jahren nebst seiner 23jährigen Frau Susanna Maletius, Tochter des Pfarrers zu Bialla⁹⁾). Ferner der 19jährige Kantor Marcin Krasscius. — Zebrammen: 15 Personen. — Bzurren: 24 P. (darunter eine 65jährige). — Klein-Rosinsko: 8 P. — Olschewen: 22 P. — Krzywinsten: 20 Personen. — Nowaken: 15 P. — Takten: 19 P. — Czernien (= Dornberg): 9 P. — Dybowen: 55 P. (darunter der 9jährige Sohn des seel. ehemaligen Rosinskoschen Landkammerers Paul Gutt). — Ribissen: 25 P. — Märchewien: 18 P. (darunter des Kaplans zu Kumilsko, Stanislaw Bilsky¹⁰⁾ 28jährige Gattin Katharina und seine Kinder Maria (12 Jahre), Balzer (6 Jahre) und Cölestin (3 Jahre alt) sowie seine Dienstmagd Anna aus dem Wytschen und sein Dienstjunge Boytek aus dem Olschewen). — Klein-Rogallen: 21 Personen. — Kurzionken: 26 P. — Guttien bei Borowen: 32 P. — Wontellen: 19 P. — Sokollen bei Borowen: 19 P. — Groß-Rogallen: 27 P. — Karpinnen: 18 P. — Skrodzken: 3 Personen. — Sa.: aus diesem Kirchspiel 485 Personen, als 214 Manns- und 271 Weibspersonen.

Biallisch Kirchspiel:

Orlowen und Symannen: 3 P. (darunter der 50jährige Gärtner des Pfarrers zu Drgallen Christian Orlovius). — Oblewen: 12 P. — Konopfen: 20 P. — Krussewen: 35 P. — Lissen: 21 P. — Fröhlichen: 3 P. — Woynen: 4 P. — Starzinnen: 32 P. — Slapien („Schlapchen“): 17 P. — Wlosten: 46 P. — Lodiowen: 40 P. — Schwidern: 26 P. — Cziborren: 37 P. — Groß-Brzosten (= Birkenberg): 13 P. — Klein-Brzosten (= Birtental): 11 P. — Gurken: 9 P. — Kollken: 8 P. — Plachten: 3 P. — Pawlozinnen: 24 P. (darunter ein kleines Kind von 5 Wochen an der Brust). — Kosuchen: 40 P. (darunter wiederum ein kleines Mädchen an der Brust). — Skodden: 9 P. — Kommorowen: 10 P. — Sa.: aus diesem Kirchspiel: 424 Personen als 166 Manns- und 258 Weibspersonen.

Romilisch (Kumilsko) Kirchspiel:

Ruckeln: 1 P. — Iyken: 14 P. (unter ihnen die 16jährige Dienstmagd des gewesenen Pfarrers zu Kumilsko, Kaspar Sultmann¹¹⁾). — Rosken: 3 P. — Niegossen: 3 P. — Mitutten: 17 P. — Nowalewen: 39 P. — Sokollen: 29 P. — Zwalinnen: 44 P. — Kossaten: 11 P. — Soldahnen: 16 P. — Jakubben: 16 P. — Gruhsen: 37 P. — Grodzisko (= Burgdorf): 25 P. — Sdrojewen: 10 P. — Gusten: 32 P. —

⁸⁾ über ihn vgl. Pisanski a. a. D., S. 109. und D. S. Arnoldt, Nachrichten von allen . . . Predigern (Königsberg Pr. 1777), S. 366. —

⁹⁾ Vgl. Arnoldt a. a. D., S. 360. —

¹⁰⁾ Vgl. Arnoldt a. a. D., S. 365: erst am 8. Juli 1656 war Bilsky ordiniert worden, da traf ihn das grausame Schicksal. Vgl. auch Pisanski a. a. D., S. 109. —

¹¹⁾ Arnoldt a. a. D., S. 365, nennt ihn Soltmann, ohne Vornamen.

Kosjegen: 11 P. — Turowen: 48 P. — Rakowen: 1 P. — Dlottowen: 4 P. — Gehsen: 7 Kinder zwischen 10 und 18 Jahren! — Dziadowen (Königstal): 10 P. — Bogumillen: 36 P. — Baginsken: 7 P. — Symten: 4 Glieder einer Familie (Mutter und drei Kinder). Sa.: aus diesem Kirchspiel: 425 Personen als 170 Manns- und 255 Weibspersonen. — Summa bei den Freien in den vorhergehenden 5 Kirchspielen: 1810 Personen, als 723 Manns- und 1087 Weibspersonen.

In den Zinsdörfern bei denen Pauren:

Im kurf. Zinsdorf Kessel: 8 Personen (darunter der Krüger). — Klein-Balenzinnen: 4 P. — Im Kirchdorf Drygallen: 65 P. (darunter der Gärtner des dortigen Pfarrers Christian Orlovius; ferner die 30jährige Frau des Schulzen des seel. Pfarrers von Bialla Hieronymus Maletius „so ein Schulzamt alda gehalten“, dessen Hofmann, Gärtner und Mietsleute). — Dombrowken: 8 P. — Belzonzen: 10 P. — Im Kirchdorf Bialla: 39 P. (unter ihnen die Gärtner des seel. Pfarrers Hieronymus Maletius sowie die Dienstmagd des seel. Kaplans Johann Falenzky¹²⁾). — Im Kirchdorf Kumlisko: 51 P. (unter ihnen das Weib des Gärtners des seel. Pfarrers Abraham Baginsky¹³⁾). — Im Zinsdorf Gusten: 28 P. (dabei ein halbjähriges Brustkind). — Wisken: 69 Personen. — Sa.: aus den Zinsdörfern: 291 Personen, als 119 Manns- und 172 Weibspersonen.

Summa Summarum aller entführten Leute aus diesem Amte: 2177 Personen als 871 Manns- und 1306 Weibspersonen.

Fassen wir kurz die Ergebnisse dieser traurigen, für die preussische Verwaltungstätigkeit ein ehrendstes Zeugnis ablegenden Aufstellung zusammen, so müssen wir folgendes bemerken: zahlenmäßig am stärksten wurde das Lnd benachbarte Rosinskosche Kirchspiel heimgeführt (485 Opfer). Die Verluste der anstoßenden Kirchspiele Kumlisko und Bialla waren fast gleich große; das Ksp. Drygallen ist ebenfalls, wenn man seine schwächere Besiedlung ins Auge faßt, außerordentlich verheert worden. Aus dem menschenarmen Ksp. Johannsburg sind, sicher insolge der Nähe der Festung Johannsburg, dagegen nur 128 Personen entführt worden. Wir dürfen diese Zahlen als absolut zuverlässig ansehen (einige Säuglinge und — wie bei Andreaswalde — vereinzelt nicht feststellbare sind allerdings zuzurechnen), doch würde die Aufstellung ein ganz anderes Gesicht erhalten, wenn auch die Niedergemetzelten und Verunglückten ausgeführt wären. Nach dem Beispiel von Lnd wären dann mindestens 10 Prozent mehr Opfer hinzuzuzählen¹⁴⁾. — Endlich noch ein Wort über die Altersstufen der Entführten: wie die bei jeder einzelnen Person angeführten Altersangaben zeigen, überwiegen Kinder, Jugendliche und vollkräftige Leute. Die 65jährige in Bzurren ist eine Ausnahme. Die Gründe

¹²⁾ Arnoldt a. a. D., S. 361. Der von Bisanski a. a. D., S. 109, erwähnte Diakonus muß wohl erst 1657 verschleppt worden sein, da er sonst in der sehr genauen Aufstellung erwähnt worden wäre.

¹³⁾ Da er nach Arnoldt a. a. D., S. 364 erst 1659 verstorben sein soll, bezieht sich das „jeetig“ ebenso wie beim 1662 verstorbenen Hieron. Maletius auf die Zeit der Abfassung (1663).

¹⁴⁾ Bal. Bisanski a. a. D., S. 100.

für dieses Vorgehen sind naheliegend, und es muß von der Forschung wohl sehr beklagt werden, daß wir kaum je in der Lage sein werden, wahrheitsgetreue Angaben über den Verbleib und die Nachkommenschaft der grausam Verschleppten zu erhalten¹⁵⁾.

Jahresbericht für das Jahr 1933

Im Berichtsjahre wurden folgende Vorträge gehalten:

13. Februar, Herr Bibliotheksdirektor Dr. Bauer-Elbing: Gustav Adolf in Preußen.
13. März, Herr Studienrat Dr. Franz: Geistliche Orden und Bruderschaften im mittelalterlichen Königsberg.
10. April, Herr Oberstleutnant a. D. von der Delsnik: Die Reiterei des preussischen Heeres von 1640 bis 1914.
8. Mai, Herr Archivrat Dr. Forstreuter: Die deutsche Sprache im Verkehr Ostpreußens mit seinen Nachbarländern.
9. Oktober, Herr Dr. von Rankau: Calvinismus und ständische Bewegung in Brandenburg-Preußen.
13. November, Herr Dr. von Lork: Ostpreussische Herrenhäuser.
11. Dezember, Herr Privatdozent Dr. Maschke: Die Wandlung des völkischen Begriffs Preußen.

Über die Hauptversammlung, die sachungsgemäß am 13. Februar stattfand, ist in Jhg. 7, Nr. 4 dieser Mitteilungen berichtet worden.

Am 10. Juni unternahm der Verein einen Ausflug nach Wargen, bei dem die Teilnehmer unter der sachkundigen Führung von Herrn Museumsdirektor Anderson die Flieburg am Mühlentelch und die Kirche besichtigten.

Das wichtigste Ereignis des Jahres war aber die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die der Gesamtverein auf die Einladung unseres Vereins hin vom 4. bis 8. September zusammen mit dem 24. Deutschen Archivtag und der Konferenz landesgeschichtlicher Publikationsinstitute in Königsberg abhielt. Wir können stolz darauf sein, daß es uns gelungen ist, eine Beteiligung zu erreichen, die mit fast 300 Besuchern größer war als die auf der Hauptversammlung in Danzig, die 1928 stattgefunden hat. Wir sehen darin einen erfreulichen Beweis für das Interesse, das heute mehr als früher die Fragen des deutschen Ostens und besonders Ostpreußens in der Öffentlichkeit und in den Kreisen der Fachleute finden. Die Hauptzahl der Teilnehmer (etwa 60 Prozent) stellte naturgemäß Ostpreußen, aber auch die Beteiligung aus dem Reich war erfreulich stark. Besonders dankbar sind wir dafür,

¹⁵⁾ Ich möchte bei dieser Gelegenheit gleichfalls auf ein ähnliches Verzeichnis „derer so im Tartarischen Einfall 1656 im Oktober weggeführt worden und noch nicht zurück kommen“ aus dem Amt Rhein, „in den Kirchspielen untersucht im Junio 1663“ (Staatsarchiv Königsberg, St. Min. 111 k) hinweisen. Es ist viel flüchtiger — meist ohne Altersangaben — verfaßt und nennt aus dem Schimonken-Kirchspiel 9 Personen, aus den Kirchspielen Arns 72 P., Rsp. Klauen: 201 P., Rsp. Edersberg: 55 P., Rsp. Nikolaiten: 5 Personen als noch nicht zurückgekehrt: „Summa summarum aus dem ganzen Amte Rhein 342 Personen ohne die so niedergesäbelt worden.“ —

daß 23 Besucher aus dem deutschen Danzig gekommen waren. Auch das Deutschthum in Böhmen, Siebenbürgen, Memel, Lettland und der Schweiz war vertreten. Schmerzlich vermißt haben wir unsere Freunde aus Osterreich, denen aus politischen Gründen die Teilnahme verjagt war, und aus den verlorenen Gebieten des deutschen Ostens, denen die hohe Ausreisegebühr die Teilnahme unmöglich gemacht hat. Auch die Beteiligung aus dem Memelgebiet und dem Baltikum wäre noch größer gewesen, wenn nicht so manchem Volksgenossen aus diesen Gebieten die Reise zu einem Kongreß in Deutschland als „unerwünscht“ bezeichnet worden wäre. Nicht weniger als 16 unserer Mitglieder haben 19 Vorträge auf der Tagung gehalten, nämlich

Herr Studienrat Dr. Adam: Wesen und Entwicklung des ostpreußischen Liberalismus im 19. Jahrhundert. — Herr Pfarrer Konsignore Brachvogel-Tiedmannsdorf: Der heutige Stand der Kopernikusforschung. — Herr Hochschulprofessor Dr. Carstenn-Elbing: Westpreußens staatsrechtliche Stellung zu Polen. — Herr Archivrat Dr. F. F. Streuter: Preußens Kulturpolitik im sog. preußischen Litauen. — Herr Studienrat Dr. Franz: Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Königsberg. — Herr Studienrat Dr. Gause: Die Verdeutschung fremdsprachiger Ortsnamen in Ostpreußen. — Herr Staatsarchivdirektor Dr. Hein: Die Geschichte des Staatsarchivs Königsberg. — Derselbe: Gustav Adolf. — Herr Museumsdirektor Professor Dr. Kensey-Danzig: Die völkische Geschichtsauffassung. — Herr Dr. Kleinau: Die Kolonisation Preußens in herzoglicher Zeit. — Herr Bibliotheksdirektor Dr. Krollmann: Geistige Beziehungen zwischen Preußen und Thüringen im 13. Jahrhundert. — Herr Privatdozent Dr. Maschke: Die Wandlung des völkischen Begriffs Preußen. — Herr Privatdozent Studienrat Dr. Schmauch-Marienburg: Die Bevölkerung des Fürstbistums Ermland. — Derselbe: Das staatsrechtliche Verhältnis des Ermlands zu Polen. — Herr Oberstudiendirektor Professor Dr. Schumacher-Marienwerder: Friedrich der Große und die staatsrechtliche Begründung der Besitzergreifung Westpreußens. — Herr Professor Dr. Stolze: Aus der Vorgeschichte des brandenburgisch-preußischen Staatsgedankens. — Herr Staatsarchivrat Dr. Weise: Die nationalen Aufgaben des Grenzlandarchivars. — Derselbe: Preußens politische Selbstbehauptung im 15. bis 17. Jahrhundert. — Herr Professor Dr. Ziese mer: Volksmedizin in Ostpreußen.

Außerdem wurden auch in einer Reihe von anderen Vorträgen ostpreußische Fragen behandelt.

Von den übrigen Veranstaltungen des Kongresses sei nur der abschließende Ausflug nach Frauenburg und Rahlberg erwähnt, der so recht geeignet war, den zahlreichen Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck von der Bedeutsamkeit der Geschichte und der eigenartigen Schönheit der Natur unseres Landes zu geben. Wir sind sicher, daß unsere Freunde aus allen deutschen Landen aus dem, was sie bei uns gesehen und gehört haben, die Überzeugung mitgenommen haben, daß Ostpreußen ein deutsches Land ist nach Geschichte und Kultur, und wir

freuen uns, daß der Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen sein Teil dazu beigetragen hat.

Zu der Tagung haben wir mit freundlicher Unterstützung des Herrn Landeshauptmanns der Provinz Ostpreußen und des Herrn Oberbürgermeisters der Stadt Königsberg eine Festschrift mit dem Titel „Altpreußische Beiträge“ herausgebracht, die unsern Mitgliedern als Jahresgabe zugegangen ist. Außerdem erschienen im Berichtsjahre die Mitteilungen in vier Hefen mit wissenschaftlichen Aufsätzen und Vereinsnachrichten.

Der Verein verlor 1933 durch den Tod Herrn Gutsbesitzer Schulz-Lindicken und Herrn Reichsbankdirektor i. R. Schulz-Königsberg, durch Austritt weitere 10 Mitglieder. Eingetreten sind Fräulein Dr. Birch-Hirschfeld-Frauenburg, Herr Pfarrer Monsignore Brachvogel-Liedmannsdorf, Herr stud. phil. Krannhals-Danzig, Studienrätin lie. Habering-Königsberg, Herr Studien- direktor Sievers-Pr.-Eylau, Herr Regierungsbaumeister a. D. Dr. Wünsch-Königsberg. Damit zählt der Verein zurzeit 118 persönliche und 59 körperschaftliche Mitglieder.

Kassenbericht für das Jahr 1933.

Einnahmen:		RM.	RM.
Beiträge von persönlichen Mitgliedern		703,80	
Desgl. körperschaftlichen Mitgliedern		927,79	
Beihilfen für die Festschrift:			
Herr Landeshauptmann, hier	1000,—		
Magistrat Königsberg Pr.	1000,—	2000,—	
Für Beilegen einer Buchempfehlung		5,—	
Verkaufte Bücher		25,25	
Dunder & Humblot, München, Anteil am Verkaufserlös unserer Veröffentlichungen		6,47	
Verkaufte Mitteilungen		16,94	
Eingelöste Zinsscheine		41,80	
Zinsen:			
Stadtsparkasse	125,16		
Bank der Ostpr. Landschaft	40,75	165,91	3892,96
Ausgaben:			
Kosten der Mitteilungen		733,29	
desgleichen Festschrift		2746,30	
desgleichen Sitzungen		192,—	
desgleichen Hauptversammlung		168,81	
Beiträge an andere Vereine		40,—	
Sonstige Ausgaben		301,50	4181,90
		<u>Mehrausgabe:</u>	288,94
Bermögen am Anfang des Berichtsjahres		5798,40	
hiervon die Mehrausgabe		288,94	
Mithin Bermögen am 31. 12. 1933		<u>5509,46</u>	

Werner Horn: Ostpreußens Deutschstum im Spiegel der politischen Wahlen 1921—1933. Ostland-Forschungen, hrsg. vom Ostlandinstitut in Danzig, H. 3, Danzig 1933, 28 S.

Der Verfasser setzt mit der vorliegenden Schrift die Ausführungen, die er unter demselben Titel im Geogr. Anzeiger 1931, H. 6/7 gemacht hat, bis zu den Wahlen vom März dieses Jahres fort. Gegenüber den Behauptungen, die unsre Nachbarn noch immer aufrechtzuerhalten suchen, daß es in Ostpreußen einige hunderttausend Polen und Litauer gebe, bringen die politischen Wahlen in der Zeit nach der Abstimmung den untrüglichen Beweis, daß Polen und Litauer in unserer Provinz nur einen Splitter fremden Volkstums bilden, der den deutschen Charakter des Landes nicht beeinträchtigen kann. Die Zahl der polnischen Stimmen ist von 1921 bis 1933 von 12 226 auf 2890 gesunken, d. h. von 1,9 auf 0,52 Prozent der in Ostpreußen abgegebenen Stimmen. Im ostpreußischen Abstimmungsgebiet haben die Polen 1933 nur noch ein Fünftel der bei der Volksabstimmung von 1921 erreichten Stimmen auf ihre Liste vereinigt. Die litauische Liste hat niemals eine nennenswerte Zahl von Stimmen erhalten. Masuren und preußische Litauer haben bei allen Wahlen deutlich gezeigt, daß sie keine nationale Minderheit sein wollen, und auch die Zahl der Polen, die Horn auf etwa 5700 berechnet, dürfte nach dem Ergebnis der Novemberwahlen, die in dieser Schrift noch nicht berücksichtigt sind, noch geringer sein, als Horn annimmt. Es ist durchaus ein Verdienst des Verfassers und des als Vorkämpfer des Deutschstums rühmlich bekannten Ostlandinstituts, durch diese Schrift einen neuen Beweis für den deutschen Charakter Ostpreußens erbracht zu haben.

Fritz Gause.

Emil Johannes Guttzeit: Die Kolonisationsarbeit des Deutschen Ordens in Preußen. Ostpr. Heimatverlag, Heiligenbeil 1933, 39 S.

Es ist noch nicht möglich, eine gründliche Geschichte der Kolonisationsarbeit des Ordens zu schreiben, wenn für viele Gebiete auch schon Einzelarbeiten vorliegen. Das Schriftchen des durch seine Arbeiten zur Geschichte Ratangens gut bekannten Verfassers erhebt aber auch nicht einen solchen Anspruch. Es faßt nur die Ergebnisse, die bisher von der Forschung erreicht worden sind, knapp zusammen und macht sie in leicht verständlicher Sprache einem größeren Leserkreis zugänglich. Wir sind dem Verfasser und dem rührigen Verlag für dieses Unternehmen durchaus dankbar. Anzumerken wäre nur, daß die allerdings nur in Maschinenschrift 1923 erschienene Königsberger Dissertation von Gimboth: Siedlungsgeographie Ratangens zur Preußenzeit anscheinend nicht verwertet worden ist.

Fritz Gause.

Altstadt-Kneiphof, hrsg. von Oberstudienrat D. Dr. Menck, 6. Jhg., Nr. 4, Nov. 1933.

In dem vorliegenden Heft gibt der Herausgeber unter dem Titel: „Aus 600 und mehr Jahren unserer Schulen“ einen kurzen Abriss der Geschichte seiner Schule, die in diesem Jahre ihre 600-Jahrfeier begangen hat. Es ist ihm geglückt, auf wenigen Seiten die Geschichte der Schule als einen Teil der allgemeinen Geistesgeschichte der Zeit vom Mittelalter, in dem sowohl die Altstädtische Stadtschule wie die Kneiphöfische Domschule der höheren Ehre Gottes dienten, über Reformation, Rationalismus und Humanismus bis zur Gegenwart aufzuzeigen. Abgesehen von der Bereicherung, die die Heimatforschung durch den Aufsatz erfährt, bleibt die Erkenntnis wertvoll, daß die Schule niemals abseits vom Leben gestanden hat, sondern stets Ausdruck ihrer Zeit — und nicht der unwesentlichste — gewesen ist.

Fritz Gause.



Königsberg i. Pr.

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg Pr.

Druck: Ostpreußische Druckerel und Verlagsanstalt A.-G.

1933